

Eine Emmentaler Halszither im Heimatmuseum Lenzburg

Autor(en): **Geiser, Brigitte**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **46 (1975)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE EMMENTALER HALSZITHER IM HEIMATMUSEUM LENZBURG

VON BRIGITTE GEISER

Im Heimatmuseum Lenzburg wird ein Instrument aufbewahrt (Abb. 1), das nicht von ungefähr als persisches Saiteninstrument oder als Balalaika gelten könnte, denn die bernische Halszither ist in Vergessenheit geraten. Das lautenähnliche Instrument lebt in den Begriffen «Emmentaler Halszither», «Langnauer Laute», «Berner Halszither» und «Hanottere» weiter. Dieser letzte Ausdruck wird im Emmental mündlich noch da und dort verwendet, ist hingegen im Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, im «Schweizerischen Idiotikon» nicht aufgenommen. Walter Bieri versteht unter «Hanottere» die Halszither, weist aber auch auf die Tätigkeit «hanotteren» im allgemeineren Sinn von «Lärm machen».¹ Karl Utz überliefert zudem die Bezeichnung «Hanötteler» für den Spieler.² Zur Etymologie von Hanottere läßt sich allein «nottere» und «nodere» in einem Beleg von 1662 anführen, der neben den Bedeutungen «wühlen, stochern, stöbern», auch «kratzen» einbezieht.³

Die Halszither zählt instrumentensystematisch zu den Chordophonen und unter diesen zu den Lauten, das heißt zu den Saitenklingern, die sich aus Hals und Korpus zusammensetzen. Der Resonanzkörper ist flach und von der Umrißform einer halbierten Birne. Die Zargenhöhe mißt am Unterbügel weniger als am Hals. Die Berner Halszithern lassen sich an einer aus der Decke gehobenen oder in die Schallöffnung eingepaßten Rosette von der Lochornamentik der Toggenburger Halszither unterscheiden. Als Verzierung oder Handhabe sind beidseits des Oberklotzes an den Zargen gedrehte, oft schwarz gebeizte Halbsäulchen angeklebt, der Wirbelkasten ist mit einem geschnitzten Tier- oder Frauenköpfchen, im Toggenburg mit einer gedrechselten Scheibe, beschossen. Von Nägeln im Unterklotz (Emmentaler Halszither) oder von einem oberständigen Saitenhalter (Toggenburger Halszither) laufen Metallsaiten über einen Steg und ein mit 13–17 Metallbünden eingeteiltes Griffbrett an seitliche Wirbel oder bei spätern Instrumenten an oberständige Stifte.

¹ W. Bieri. Läbigs Bärndütsch. Bern 1958, S. 64.

² K. Utz. Währschafts und Wärlkligs us em alte Trueb. Langnau 1932, S. 48.

³ Schweizerisches Idiotikon. Bd. 4, Frauenfeld 1901, S. 675.

Im Rahmen einer vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Erforschung der Volksmusikinstrumente der Schweiz konnten in öffentlichem und privatem Besitz der Schweiz 28 signierte und datierte Berner Halszithern gefunden und beschrieben werden.

Das Instrument in Lenzburg stammt von Abraham Kauer aus Dürrenroth, wie es ein von Hand beschriebener, auf dem Boden klebender Zettel bezeugt. Wörtlich heißt es:

Abraham Kauer Instrumenten
macher in Dürrenroth
Canton Bärn 1846

Diese Jahrzahl findet sich in Gold gemalt noch einmal oben auf dem Griffbrett zusammen mit einer in Rot und Grün gemalten Tulpe. Der Boden und die Zargen (Verbindungswände zwischen Decke und Boden) sind aus Ahornholz gearbeitet und rotbraun gebeizt. Hals und Wirbelkasten wurden aus Birnbaumholz geschnitzt. Aus demselben Holz sind wohl auch die schwarz lackierten Wirbel, das Griffbrett und die beidseitig vom Oberklotz angeklebten Halbsäulchen gearbeitet. Die Decke ist aus Fichte und gelb gebeizt. Dem Rand entlang läuft ein grüner Pinselstrich, um die Rosette schlingt sich ein gemaltes Rosenkränzchen. Die Rosette aus weißem, durchbrochenem Papier und die ganze Decke dürften bei einer Renovation erneuert worden sein. Das gilt auch für den Steg, der 1974 nach dem Vorbild einer andern Halszither von Abraham Kauer nachgeschnitzt und aufgesetzt wurde. 12 Riegel aus Messing, die im Griffbrett stecken, zeigen an, wo die Finger der linken Hand die Saiten herunterdrücken und auf diese Weise in ihrer schwingenden Länge verkürzen und somit den Ton erhöhen konnten. Von Nägeln am Unterbügel laufen 9 Saiten (eine einzelne Baßsaite und vier Doppelchöre, das heißt vier Mal zwei gleichgestimmte Saiten) über den Steg, das Griffbrett an aufrecht im Wirbelklotz steckende Eisenwirbel. Das Instrument ist 68 cm lang, 30 cm breit, weist eine Zargenhöhe von 7–8,5 cm und einen Durchmesser der Rosette von 8,5 cm auf.

Neben zwei Halszithern von Kauer in Privatbesitz ist eine im Historischen Museum in Basel, in der Sammlung alter Musikinstrumente unter der Inventarnummer 1934. 551 ausgestellt.

Die Halszithern von Abraham Kauer in Dürrenroth bei Huttwil mögen Gelegenheitsarbeiten gewesen sein. Sie fallen durch eine gelbe Lackierung der Fichtendecke und individuelle Handmalerei um die Rosette – ein Kranz aus Rosen oder Laubblättern – auf. Die Schallrose ist aus weißem Karton in zwei Etagen gearbeitet. Als Kennzeichen dürfen glatte, schlanke Halbsäulchen am Oberklotz gelten.

Abraham Kauer lebte in Dürrenroth von 1794–1875. Er war Bürger von Dürrenroth und ist in den dortigen Bürgerregistern als Sägenfeiler

und Instrumentenmacher vermerkt. Der noch lebende Fritz Kauer, Landwirt in Dürrenroth, sagt von seinem Urgroßvater, er sei Holzschuh- und Geigenmacher gewesen.

Gleichzeitig wirkten im nahem Ursenbach die Gebrüder Samuel und Niklaus Wegmüller als Halszithermacher. Ihre Instrumente sind aus Fichte, Ahorn und Obstbaumholz gearbeitet. Sie weisen eine gelblich bis mittelbraune Farbe auf und sind um die Schallrose gerne mit dunkel-



Ende
W'hielt ich Gott, ihr liebe Lüt!
Lebet wohl, u zürnet nit! *Fin.*

F. N. König. Illustration aus: Sammlung von Schweizer Kühreihen und Volksliedern, Bern 1826.

braunen oder schwarzen pflanzlichen Ornamenten in freier oder aufschablonierter Malerei verziert. Die Wegmüller-Instrumente, deren ebenfalls im Historischen Museum in Basel, aber auch im Museum Bellerive in Zürich ausgestellt sind, lassen sich auf den ersten Blick an einem zierlich geschnitzten Pferdeköpfchen als Beschluß des Wirbelkastens und wohl auch Haken zum Aufhängen der Instrumente erkennen.

Der Bauernhof auf dem Stutz in Ursenbach, wo die Brüder Wegmüller als Landwirte und Instrumentenmacher wirkten, wird noch von ihrem 76jährigen Großneffen, Walter Wegmüller, bewirtschaftet. Im Stöckli findet sich die Werkstatt kaum verändert und einige mit den Initialen SW versehene und mit Kerbschnitzereien verzierte Werkzeuge belegen den Instrumentenbau.

Aus den Jahren 1830–1852 sind Halszithern von Johannes Bütler aus Lauperswil (z. B. im Bernischen Historischen Museum Bern und im Musée des instruments de musique anciens in Genf) bekannt. Die Halszithern von Johannes Bütler sind sorgfältig gearbeitete, hellbraun gebeizte Instrumente ohne gemalten Schmuck. Als Merkmal dienen kleine geschnitzte Bären- oder Hundeköpfchen als Beschluß des Wirbelkastens

und eine flache, oft bronzierte Schallochfüllung aus Karton in der Form einer Sonne.

Ein Johannes Bütler ist als Instrumenten- oder Zithermacher in Lauperswil nahe bei Langnau im Emmental zur Zeit seines Wirkens nicht nachweisbar, hingegen muß es sich um den Drechsler Johannes Bütler gehandelt haben, der am 10. Oktober 1802 getauft⁴ und am 14. März 1875 begraben wurde⁵. Der Drechsler scheint vier Mal den Wohnort gewechselt zu haben: seit 1830 ist er im Talboden zwischen Neumühle und Zollbrück, dann in Blindenbach in der heutigen Gemeinde Rüderswil nachweisbar, von 1835 an zeichnet er auf den Halszithern mit Röthenbach.

Im Bernischen Historischen Museum, Bern, lassen sich Halszithern von Peter Zaugg bewundern. Sie sind an einer dunkelbraunen Lackierung und Goldblumen als Abziehbilder auf der Decke erkennbar. Eine feine Rose aus zwei übereinandergelegten, schwarz gebeizten Holzsternen bezeugt ebenso wie der typisch geschnitzte, in erdigen Farben gemalte Frauenkopf als Beschluß des Wirbelkastens und das fein gekerbte Ornament am Oberklotz das handwerkliche Können von Peter Zaugg, der nach seiner Signatur aus Liechtgut bei Signau stammen muß, sich aber in den Einwohnerregistern der Gemeinde Signau nicht nachweisen läßt⁶.

Die Emmentaler Halszither wurde auch im späten 19. Jahrhundert noch gebaut. Von Johann Kiener aus Zäziwil sind aus den Jahren 1875 bis 1879 drei Halszithern bekannt. Später wirkte auch ein Johann Kiener in Oberthal. Noch 1910 bietet das Musikhaus Bestgen in Bern die «Zither de l'Emmenthal» in einem Katalog an.

Abgesehen von einigen Akkorden, die Herr F. Egger aus Aarwangen nach den Aufzeichnungen seiner halszitherspielenden Mutter noch zu schlagen im Stand ist, gilt das bald 40jährige Bild von Peter Fankhauser aus Zollbrück (Abb. 2) als letzter Nachweis des Halszitherspiels im Kanton Bern.

Halszithern gab es aber auch im Kanton Luzern, die in den öffentlichen Sammlungen (z. B. Schloß Burgdorf, Heimatmuseum Langnau, Sammlung alter Musikinstrumente im Richard-Wagner-Haus Luzern, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Heimatmuseum Zofingen) gerne als «Entlebucher Halszither» bezeichnet werden, obwohl sie alle anonym und undatiert sind.

⁴ Verzeichnis aller Pfarrgenossen der Kirchgemeinde Lauperswil, von Emanuel Schärer, Pfr. 1828 II.

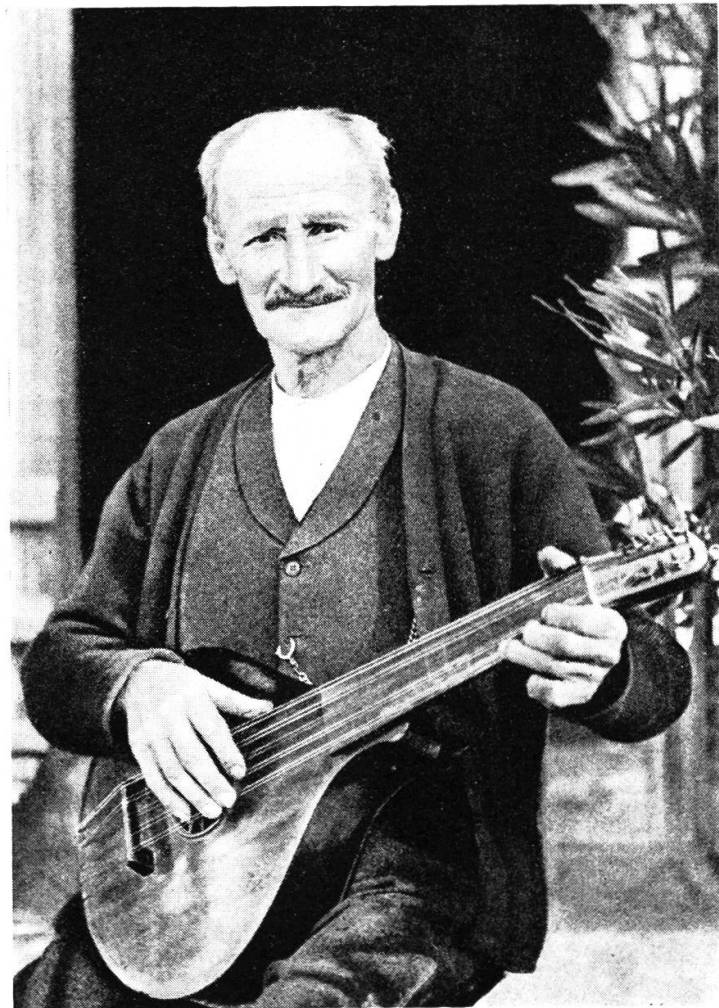
⁵ Todten-Rodel Tom. V, 1864–1875 fol. 51. Diese Hinweise stammen von Pfr. Hostettler, Lauperswil.

⁶ Halszithern von Samuel und Niklaus Wegmüller, Johannes Bütler und Peter Zaugg findet sich abgebildet in: *Studia instrumentorum musicae popularis III*, Stockholm 1974, S. 264–265.



Die Emmentaler Halszither im Heimatmuseum

Foto Schweiz. Landesmuseum, Zürich



Peter Fankhauser, Zollbrück, der letzte Halszitherspieler im Kanton Bern

Foto R. Marti-Wehren, 1935

Kennzeichen der Entlebucher Halszither sind eine gedrungene Form, eine goldgelbe oder orangefarbene Glanzlackierung, fünf Doppelchöre, die von Beinköpfen im Unterklotz an oberständige Stifte in einem abgerundeten Wirbelbrett laufen. Das Schalloch ist mit einem schwarzen Papierstern gefüllt, dem Rand entlang erkennt man ein aufschabloniertes Sternchenmuster, auf den Zargen oft schwarze Spitzenornamente.

Alle diese Entlebucher Halszithern haben eine Verzierung aus bunten kleinen Abziehbildchen auf Decke und Zargen und ein großes Abziehbild auf dem Boden gemeinsam. Diese großen Abziehbilder stellen ausnahmslos ein weibliches Halbporträt dar. Das Instrument z. B. der Basler Sammlung ist zudem auf der Decke mit Blümchen bestreut, schildert aber auf den Zargen in 14 Etappen den beschaulichen Weg eines Mädchens in häuslichen Geschäften, das sich aber bereits im 5. Bild von einem halszitherspielenden Mann begleiten läßt, sich dann einer Freundin anvertraut, Papagei und Blumen schaut, einen Brief schreibt, sich einen Kranz aufsetzt, um schließlich in einem Nachen an der Seite des Gatten davonzureisen. Das Schlußbild zeigt ein aufgeschlagenes Buch mit dem Text «Aus Liebe und Freude» in Spiegelschrift.

Diese Spiegelschrift kann kein Zufall sein, denn auch die Entlebucher Halszither im Bellerive Museum Zürich schildert auf der der Spielerin zugewandten Zargenseite einen einsamen, übers Land gehenden Jägermann, worunter man lesen kann:

«Die Erde ist herrlich, das Leben ist schön
Drum laßt uns die Tage gemeinsam erhöh'n.»

Am selben Instrument zwischen Steg und Unterbügel steht wiederum in Spiegelschrift:

«Umsonst, daß ich's verhehle ich liebe liebe dich.»

Es muß sich bei diesen Halszithern offensichtlich um Freundschafts- und Brautgeschenke gehandelt haben.

Das Halszitherspiel und der Halszitherbau haben sich allein im Toggenburg erhalten, wohl durch den Einsatz von Lehrer Albert Edelmann (gest. 1963), der es rechtzeitig verstand, Toggenburger Halszithern zu sammeln, das Spiel selber zu lernen und einen seiner Schüler im Reparieren zu unterrichten. Auf diese Weise ist der Landwirt Josef Scherrer in Stangen, Ebnat-Kappel, zum Halszitherbau gekommen. Seit 25 Jahren schnitzt er aus Ahornholz Hälse, höhlt sie mit dem Stechbeutel zu Wirbelkasten aus und bohrt Wirbellöcher in die Seitenwände. Dann biegt er über einem erwärmten Ofenrohr Streifen aus dünnem Fichtenholz für die Zargen und spannt sie einige Tage in eine Lehre ein. Anschließend werden diese Seitenwände mit dem vorgesägten Boden verleimt, mit Leisten verstrebt und Hals und Decke aus Fichte eingepaßt. Den für die

Toggenburger Halszither typischen Knauf als Beschluß des Wirbelkastens, Wirbel, Steg, Saitenhalter und Rosette besorgt der Drechsler. Eine Bauernmalerin stattet die Halszithern nach Wunsch mit Blumenornamenten oder einfach geometrischen Zeichnungen in Tusche aus. Nach dem Vorbild alter Toggenburger Halszithern spannt Scherrer 13 Metallsaiten auf, die sich in eine einzelne, auf c gestimmte Baßsaite und vier dreifache Chöre auf g, c', e' und g' verteilen. Alte Toggenburger Halszithern sind häufig. Allein in der Stiftung Albert Edelman im Ackerhaus in Ebnat-Kappel werden deren 39 ausgestellt oder zum Spiel ausgeliehen.

Alle diese Halszithern haben eine braune oder dunkelorange Lackierung, schwarze Saitenhalter, Knäufe, Wirbel, Griffbretter, gedrehte Halbsäulchen an den Zargen und eine sternförmig ausgeschnittene Schallrose, aber auch zwei seitliche Lochornamente als zusätzliche Schallöffnungen.

Wie es zur Toggenburger Halszither gekommen ist, läßt sich schwer ermitteln. In der Sammlung Edelman gibt es eine Halszither, die nach Farbe, Verzierung, Besaitung, Beschluß des Wirbelkastens und Maßen dem allgemeinen Typ der Toggenburger Halszither entspricht, aber aus Straubing stammt und 1779 entstanden ist.

Die Möglichkeit, wandernde Gesellen oder Reisende hätten dieses Instrument ins Toggenburg gebracht, liegt nahe und wird durch den armen Mann aus dem Tockenurg, Ulrich Bräker, bekräftigt, denn er schreibt in seiner Lebensgeschichte am 20. März 1756:

«Den 5. Tag marschierten wir bis Gengen . . . den 6. auf Nördlingen . . . und hielten da den zweyten Rasttag. Hevel hatte dort beim Wilden Mann ein liebs Lisel – sie spielte artig die Cithar. Er sang Lieder dazu⁷.» Die Annahme, die Halszither-Tradition des 19. Jahrhunderts habe sich in der Schweiz unter österreichischem und deutschem Einfluß ergeben, bestärkt eine Halszither aus dem Bellerive Museum in Zürich, die von einem Joh. Peter Wisser 1745 in Waldhut gemacht wurde.

Wie die Toggenburger Halszithern mit dem Instrument aus Straubing, mit Wisser und schließlich mit den Emmentaler Halszithern zusammenhängen, ist vorläufig noch nicht erweisbar.

⁷ Ulrich Bräker. Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenurg. hg. v. S. Voellmy. Basel 1945, S. 176.